Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 8

Artikel: Gerhart Hauptmann : der Narr in Christo - Emanuel Quint
Autor: Pfister, Benj.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132508

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

keit entgegenkommen, in denen wir mutig alle Fragen der Zeit, die sie bewegen, mit dem Licht des Evangeliums beleuchten, das Evangelium von der Erlösung des Einzelnen mit dem Evangelium von der Erlösung der Gesamtheit verbinden, uns entschieden auf die Seite der Schwachen und Unterdrückten stellen, ohne doch die Notwendigkeit der Umkehr des einzelnen Herzens zu verschweigen, mit Gottesdiensten, die zugleich eine Gemeinschaft bieten und die, die sie besuchen, zu „Bruderschaften der Hilfe und der Arbeit" vereinigen würden? Vielleicht sehe ich nicht alle Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen bei uns entgegenstellen würden, vielleicht müßten wir da und dort einen andern Weg einschlagen. Dennoch sage ich: Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Und wer weiß, ob nicht schon ein nächster Kreuzzug der englischen Bruderschaften bis in unser Vaterland vordringen wird, um ihre Brüder und Kampfgenossen hier zu grüßen und gemeinsam mit ihnen das Banner christlicher Brüderlichkeit aufzupflanzen mit dem verheißungsvollen Wahlspruch:

Einer ist euer Meister, Christus,
Ihr aber seid alle Brüder!

R. Pestalozzi, Zürich.

Gerhart Hauptmann.

Der Narr in Christo — Emanuel Quint.

Als Bühnendichter ist Gerhart Hauptmann eine vielumstrittene Persönlichkeit. Als Romanschreiber wird er demselben Schicksal mannigfachster und verschiedentlichster Beurteilung kaum entgehen können. Die Kritiken, die über sein jüngstes Werk: Emanuel Quint, der Narr in Christo, schon gefallen sind, bilden hiefür ein sprechendes Zeugnis. Und wenn ich es nun wage, zu allem, was schon über Quint gesagt und geschrieben worden ist, dem Leser meine eigenen Gedanken über dieses interessante Werk darzutun, so tue ich dies nicht als literar-ästhetischer Kritikus; hiezu fehlen mir Befähigung und Kenntnis. Ich möchte vielmehr den Leser zu den Problemen hinführen, die Hauptmanns Roman enthält, und den Gewinn mitteilen, den eine nachdenkliche Beschäftigung mit diesem Werke uns zu geben vermag.

I.

Es ist eine schwere aber lohnende Arbeit, den Emanuel Quint zu lesen. Schwierig, weil das Buch uns hineinführt in eine Fülle von Fragen, lohnend, weil es Fragen von Bedeutung, teils von tiefster Bedeutung sind, die aufgeworfen werden. Der Verfasser verhält sich meist rein darstellend, selten beurteilend. Er nimmt zu den Problemen

eine schillernde, undeutliche Stellung ein. Jedoch da und dort verläßt er für Augenblicke seinen neutralen Standort, und fällt bestimmte, unzweideutige Urteile. Und es ist unschwer, auf den Zeilen und zwischen den Zeilen seine wahre Meinung zu erkennen.

Gehen wir hinein in den Gang der Erzählung, so werden uns wie von selber die Grundgedanken und Grundfragen entgegentreten.

Die Geschichte beginnt mit einer Straßenpredigt, die der uneheliche Tischlersohn vom Lande, Emanuel Quint, an einem Sonntag Morgen dem aus der Kirche strömenden Volke hält. „Ihr Männer, liebe Brüder, ihr Frauen, liebe Schwestern. Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", so hebt er an. Er wird dieser Ungehörigkeit wegen vor ein Gericht geladen, das in der Person des Oberamtmanns und des Pastors dem „Narren" einen strengen Verweis gibt und ihn ermahnt, solcher öffentlicher Aergernisse sich nie mehr schuldig zu machen. — Doch die Richter sind zu spät gekommen. Die Predigt des Toren hat bereits Früchte gezeitigt. Das Wundersame, Geheimnisvolle in Quint hat zwei Männer aus dem Volk angezogen, die ihm geistesverwandt sind: die Gebrüder Scharf, die ersten Jünger des „Narren", ein Analogon zu Petrus und Andreas im Evangelium. Den niedersten Kreisen der Bevölkerung sind sie entstiegen; aus sozialer Not heraus — sie sind hungerleidende Weber — werden sie von der Botschaft und von der Persönlichkeit Quints ergriffen. Sie hoffen auf Befreiung von irdischer Not, auf ein weltliches Messiasreich. Und die Erfüllung ihrer Sehnsucht erwarten sie vom „Narren in Christo". Er enttäuscht sie zuletzt. Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Mit dieser Begegnung Quints mit seinen ersten Jüngern fängt die Tragik des Helden an. Er muß seine Schüler enttäuschen, das ist das Eine. Die andere, noch viel empfindlichere Seite dieser Tragik aber besteht darin, daß Quint von seinen Anhängern auf Wege gezwungen, auf eine Höhe geschraubt, mit Anforderungen überschüttet wird, die ursprünglich keineswegs in seinem Gesichtskreise, noch weniger in seiner Macht lagen. Sein geheimnisvolles Innenleben flutet, ohne daß er's eigentlich will, auf Menschen über, die dafür empfänglich sind, und entzünden dort ein verzehrendes Feuer des Wahnsinns, das wie ein Lavastrom auf Quint selbst zurückströmt; er kann sich seiner nicht erwehren. Er kämpft gegen die inbrünstige Verehrung, die ihm von den Seinen zu teil wird. Sie nennen ihn Gottes Sohn. Er will es nicht sein. Aber er ist ohnmächtig gegenüber der Verehrung seiner Jünger. Er will nicht Kranke heilen; aber die herzuströmenden Kranken zwingen ihn mit sehnsuchtsvollem Blick zur Heilung. Er kann nicht Kranke heilen, aber wenn er durch die Menge der Gebrechlichen schreitet, die sich zu seinem Schrecken um ihn geschart haben, dann werden sie alle gesund, die an ihn glauben. Die Kunde von ihm dringt immer weiter. Er wird das Opfer einerseits seiner eigenen

krankhaften Anlage, anderseits der Menschen, die in hündischer Ergebenheit sich seine Schüler nennen.

Eine doppelte Ansteckung findet also statt: Quint steckt die Andern an. Diese Ansteckung erreicht den Höhepunkt in den religiösen — zur groben Unsittlichkeit ausartenden — Orgien der Talbrüder in der Talmühle. Diese Ansteckung wird zur besondern Tragik in dem Schicksal der schönen Ruth Heidebrand, die in ihren kritischen Jahren von Quint beeinflußt — wiederum ohne seinen Willen — in religiösen Wahnsinn verfällt und schließlich das Opfer eines Lustmörders wird, der einer war aus dem Kreise Quints.

Ebenso verhängnisvoll aber ist die Ansteckung, die von der Gemeinde des Helden ausgeht und den Helden selber ergreift. „Du bist Gottes Sohn", diesen Glauben spürt, diese Worte hört er solange, bis er ihnen erliegt, und sich selber für Christus hält. Die entscheidende Tat, die in das Hirn des Armen die fixe Idee legt, er sei in besonderer Weise der Berufene Gottes, ist die Taufe, die der Herrnhuter-Prediger Bruder Nathanael an ihm vollzieht. Dieser Nathanael, die Parallele zu Johannes dem Täufer, leidet denn auch später, als Quints Wahnsinn und Anhängerschaft zum öffentlichen Aergernis geworden war, an peinigenden Gewissensbissen und sucht den Täufling von den schwindelnden Pfaden seiner Einbildung wegzubringen. Vergebens. Er trägt die größte Schuld, daß der Held in diesen Weg der Lüge ist hineingedrängt worden.

Es ist unschwer, aus diesen Darlegungen Hauptmanns die Probleme herauszuspüren, mit denen der Dichter ringt und die er zu lösen versucht. Im Vordergrund steht die Frage: wie ist die Persönlichkeit Jesu, vor allem sein unbegreifliches Selbstbewußtsein zu erklären. Diese Frage beantwortet der Dichter — das zeigt die ganze bisherige Darstellung — mit der einfachen Formel: Jesu eigenartige, faszinierende Persönlichkeit steckte die dafür empfänglichen Menschen an, und seine Anhänger wiederum steckten ihn an. Sein hohes Selbstbewußtsein ist ihm aufgezwungen worden durch den Glauben seiner Jünger an ihn, und durch die aus diesem Glauben erwachsenen Forderungen, die sie an ihn stellten. Hauptmanns Werk ist in erster Linie ein Versuch, die überragende Größe Jesu und vor allem sein eigenes Bewußtsein von dieser Größe psychologisch aus der eigenartigen Beschaffenheit der Seele Jesu, und sozialpsychologisch aus dem Milieu, in das der Nazarener hineingestellt — und — gedrängt war, verständlich zu machen und restlos zu erklären. Denjenigen, der in der modernen Leben-Jesuforschung nur einigermassen bewandert ist, mutet dieser Versuch Hauptmanns nicht unerhört befremdend an, sondern er reiht ihn — kalten Blutes — den unzähligen schon vorhandenen Theorien über dieses Problem an. Es ist hier nicht der Ort, den Beweis zu leisten, daß diese Ausführungen Hauptmanns auf schwachen Füßen stehen, und daß aus ihnen weder die Kraft der Persönlichkeit Jesu noch auch die

Kraft seiner Apostel, noch viel weniger die umwälzenden Wirkungen, die von Christus ausgegangen sind, auch nur annähernd erklärt werden. Jesus will und kann niemals mit einer Theorie begriffen, sondern nur aus der Not heraus mit dem Willen ergriffen werden. Wären diese vom Naturalismus angekränkelten Versuche, die Größe Jesu restlos zu verstehen, indem man sie psychologisch als fixe Idee erklärt, der ganze Inhalt des Hauptmannschen Werkes, man würde den Emanuel Quint enttäuscht, wenn nicht wütend, aus der Hand legen. Wir werden jedoch später dem Problem Jesus noch einmal auf höherer Warte begegnen und entscheidendere Maßstäbe als die psychologische Analyse an dieses Problem heranbringen. Einstweilen müssen wir noch länger in den Niederungen uns aufhalten.

II.

Denn die Beantwortung der speziellen Frage Quint-Christus baut sich auf der Ansicht auf, die der Dichter vom religiösen Leben überhaupt hat, von seinem Wesen, von seinen Wirkungen. Auch hier kennt er nur die psychologische Zergliederung und bleibt deshalb in lauter Einseitigkeiten und Entstellungen stecken. Die Religionsgeschichte, vor allem die Anfänge der christlichen Religion, geben zwar dem Dichter zunächst darin Recht, daß er die Laien, das Volk religiös original erleben läßt. Quint ist ein ungebildeter Tischler, und seine sämtlichen Jünger entstammen den untersten sozialen Kreisen und Bildungsschichten. Die treue Elite seiner Anhänger rekrutiert sich aus zwei armen Handwerkern, einem früheren Schmuggler, einem gewesenen Schneider, einem einstigen Lumpensammler, einer armseligen Dienstmagd. Sie alle, diese Mühseligen, haben sich aus persönlichen Nöten heraus, teils auch aus bloßer romantischer Neugier, als verlorene, zum Teil verkommene Menschen nach dem Heile ausgestreckt, das sie in Quint verborgen wähnten.

Was nun von Quint auf diese Menschen überspringt, gestaltet sich in ihren doch meist zerrütteten und gequälten Seelen zu ungefesselter Schwärmerei, zum Gefühlsrausch, zur leidenschaftlich-realistischen Jenseitshoffnung. Zwischen Ekstase und massiven Zukunftshoffnungen pendelt das Seelenleben dieser Quintjünger unruhig hin und her.

Ohne Zweifel hat hier (Laien die Träger ursprünglich religiösen Lebens, Gefühl und Zukunftssehnsucht als zum Wesen der Religion gehörend) der Dichter bedeutende Tatsachen jeder lebendigen Religion mit Recht hervorgehoben. Gesteigertes Gefühlsleben und Chiliasmus zeichnen schon die urchristlichen Gemeinden aus und sind heute noch die Hauptbestandteile der spezifischen Sektenfrömmigkeit. Vielleicht auch darin hat Hauptmann richtig gesehen und erkannt, daß er die religiöse Erfahrung als etwas durchaus Eigenartiges, nicht bei allen Menschen in gleicher Weise Mögliches schildert. Religion als persön-

liches Erlebnis hat zur Voraussetzung einen bestimmten Lebensgang und eine bestimmte Seelenverfassung.

Und doch — bei all' diesem richtig Erschauten — ist Hauptmanns Darstellung der Religion zum Zerrbild geworden, weil in seinen Ausführungen gewisse Wahrheitsmomente, die als Begleiterscheinungen des frommen Erlebens gewiß sollen gewürdigt werden, ins Extrem getrieben, ins Ungeheure und Absurde vergrößert werden, das Krankhafte als das einzig Wirkliche im religiösen Leben proklamiert, und so im Leser der Eindruck erweckt wird: Das ist nun Religion! Sie ist ihrem Wesen nach eine ansteckende Krankheit, in ihren Aeußerungen Schwärmerei und chiliastischer Enthusiasmus, ihre Brutstätte ist das niedere Volk, das Heer der Verkommenen und Entgleisten. Ausnahmsweise ergreift sie auch höher stehende Individuen (Fräulein von Gurau, eine vornehme Dame, die aber von sich selber sagt: Mein Kopf ist nie der beste gewesen).

Und natürlich wird auch die modernste Theorie von der Verwandtschaft des sexuellen Lebens mit dem religiösen Leben reichlich angewendet. Diese Beziehung blickt deutlich durch in der Schilderung der mystischen Vermählung des Helden mit Christus, die Quint in der Kerkernacht des Gefängnisses erlebt. Ferner liegt im Schicksal der Ruth Heidebrand, in der Liebe der Tochter Krause für Quint, in den geschlechtlichen Ausschreitungen der Quintjünger dieser Zusammenhang auf der Hand.

Kurz gesagt: Hauptmann erklärt, wie das Selbstbewußtsein Quints (Christi), so auch das religiöse Phänomen überhaupt rein naturalistisch, psychologisch. Trotz der schönen Sprache gleicht die Lektüre des Hauptmannschen Romans in diesen Partien einem Tappen im Nebel, einem Wandern in trüben Niederungen. Trotz feinster Seelenanalyse steckt man mitten im Materialismus drin, denn die Seele wird gleichsam zum Stoff, die Analyse zur Zergliederung des Stoffes.

Wer in der Gemeinschaft mit Gott das höchste Lebensgut besitzt, wer die Erfahrung gemacht hat, daß das religiöse Erleben von der Weltangst, von der Ehrfurcht vor der Materie, von Sünde und innerer Not ihn befreit hat, der flieht mit Abscheu diese Materialismen, Naturalismen, Psychologismen. Wenn er es mit dem Verstand nicht vermag, so vermag er es mit dem Willen, seinen Glauben an Gott als ein reales Erfaßtsein von Gott, und nicht bloß als eigenartiges Spiel besonderer Seelenkräfte sich zu deuten und festzuhalten. Hauptmanns Darstellung der Religion basiert eben im letzten Grunde auf dem naturalistischen Dogma, auf der Leugnung der Souveränität des geistigen im Gegensatz zum natürlichen Leben. Der materialistische Monismus ist wohl die Weltanschauung, die hinter diesen Schilderungen, sie erzeugend, steht.

Die empfindlichste Schwäche endlich in Emanuel Quint, eine Quelle unheilvollen Mißverständnisses liegt darin, daß der Dichter das

religiöse Leben in möglichst ungeeigneten Individuen vorführt. Sie sind Laien — das ist früher lobend erwähnt worden. Aber die Auswahl gerade dieser Menschen als Träger der Religion ist höchst einseitig und irreführend.

Will man das Wesen der Kunst darstellen, so wählt man sich zu diesem Zweck auch nicht irgend beliebige vagierende Künstlerdilettanten, sondern man vertieft sich in das Lebenswerk eines Leonardo, Raffael, Bach, Beethoven. Ebenso auf religiösem Gebiet. Versenken wir uns in die großen Persönlichkeiten der Kirchengeschichte, Augustin, Luther, Zwingli, Bodelschwingh, so werden wir hinaufgerissen aus dem Staub der Erde in freie, geistige Höhe. Im Anblick dieser Männer geht unser Fragen nicht nach psychologischen Voraussetzungen, nach den Beziehungen des Geschlechtslebens zur Frömmigkeit, sondern wir werden vor die überwältigende Tatsache gestellt: Hier sind Helden, erlöste sittliche Persönlichkeiten. Was hat die Religion aus den Größten, die wir kennen, gemacht? und: Was haben diese Großen mit ihrer religiösen Erfahrung der Welt geschenkt? Diese beiden Fragen sind entscheidend zum tiefsten Erfassen der Frömmigkeit. Die psychologische Analyse, die Zergliederung von Gemütszuständen mag daneben einhergehen. In ihrer Ausschließlichkeit aber ist diese Methode gefährlich, nicht weniger gefährlich, wenn ein Künstler wie Hauptmann, mit poetischer Kraft sie handhabt. Für mich persönlich riecht jede religiöse Psychoanalyse nach Naturalismus; wir sind alle bewußt oder unbewußt, in stärkerem oder schwächerem Grade von naturalistischen und materialistischen Ideen berührt und beeinflußt. Ihre ausschließliche Anwendung auf die religiöse Erfahrung ist der Tod der letztern.

Ich kenne zwei Wege, aus diesen Niederungen aufzusteigen: den starken Willen, den Mutsprung zum Idealismus, die feste Bejahung einer rein geistigen Welt, die die eigentliche Wirklichkeit bedeutet, und: die Heldenverehrung, das Anschauen übermächtiger Persönlichkeiten.

III.

Gehen wir nun von diesen mehr allgemeinen Erörterungen wieder zum Helden der Erzählung, zu Quint zurück, um auf diesem Wege die höchste Höhe, den eigentlichen Wert des Hauptmannschen Romans zu gewinnen.

Was über die Entstehung und die Art des religiösen Lebens bei den Quint-Anhängern gesagt wurde, gilt voll und ganz auch für den Helden selbst. Sein psychischer Organismus ist durchfärbt und durchtränkt von jener seltsamen Frömmigkeit, die in den extremsten Stimmungen sich ausdrückt, bald über wallendes Glücksempfinden, bald schwerstes seelisches Leiden. Quint ist für das Auge der philiströsen Bürger der wahnwitzige Einspänner, sein inneres Leben wird von den „klugen" Leuten nicht verstanden, kann nicht verstanden werden. Selbst die Theologen, ja gerade sie, stehen dem „Narren" kopfschüttelnd gegenüber. Der gesamten „normalen" Gesellschaft fehlt

das Organ zum Verständnis dieser einzigartigen Seele. Der Held bildet mit seiner Gemeinde zusammen eine Menschheit im Kleinen, und diese ist für die große Menschheit der Gegenstand beständigen Hasses, grausamster Verfolgung. Darin liegt das Gemeinsame Quints mit seinen Jüngern: Sie sind einsame religiosi, die aus verborgenen Quellen schöpfen, in ihrer besondern illusorischen Wirklichkeit leben, die durch eine tiefe Kluft getrennt ist von der Wirklichkeit der „gesunden" Menschen, der Staatsmänner, Kirchenobern u. s. f. Wo aber extravagante Naturen, in irgend welcher Form schwärmende Seelen in den Bereich des Helden und seiner Anhänger kommen, da findet Anziehung statt.

Ausgehend von diesem Gemeinsamen ist nun aber zu beobachten, wie der Held — und das ist seine Tragik — einen andern Weg geht als seine Jünger. Der zündende Funke ist von seiner Seele übergesprungen in die Seele seiner Getreuen, und hat dort ein Feuer entfacht, das in einer doppelten verhängnisvollen Flamme züngelt: in schwärmerischer Hoffnung auf ein irdisches Messiasreich, und — organisch damit zusammenhängend — im Glauben an Quint als den Sohn Gottes, den Messias, der dieses Reich aufrichten soll. Beidem sucht der Held zu entfliehen. Beim einen gelingt es ihm. In die realistischen Zukunftsträume läßt er sich nicht hineinreißen. „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch", diese Ueberzeugung Quints bildet den Gegenpol zu den schwärmerischen Erwartungen seiner Jünger. Aber dem „Glauben an ihn" erliegt er. Dieser Glaube an ihn wird — nach langem Sträuben — zum Glauben „in ihm", zur feststehenden Einbildung, und wächst sich aus zu einem unverrückbaren Wahnsystem. Wie in all' diesen Gedankengängen der Dichter die treibenden Kräfte der innern Entwicklung Jesu Christi aufzeigen und darstellen will, ist weiter oben betont und verurteilt worden. Es bleibt nur noch übrig, die letzte Phase in Quints Leben, in der der Parallelismus Quint — Christus besonders deutlich zu Tage tritt, hier nachzuholen. Dieser letzte Abschnitt in des Helden Schicksal hat zu seiner Quelle eine neue Wahnidee, die aus dem Glauben: ich bin Gottes Sohn erzeugt ist, die den Narren in Christo mit Furiengewalt vorwärts treibt, die Gewißheit nämlich: ich muß leiden, leiden für Gott und für die Andern. So wandert denn der arme Quint an der Spitze seiner verschüchterten, erschreckten Jünger „stracks" nach Breslau (Jerusalem!); unterwegs zerschlägt er Bilder und Altar einer katholischen Kirche (Tempelreinigung). In Breslau ist er Krankenheiler, Seelsorger; verschmäht es auch nicht, in zweifelhaften Spelunken und Dirnenhäusern zu verkehren — immer der Reine, frei von Befleckung. Er feiert mit seinen Anhängern ein Abschiedsmahl, wird unter Verdacht der Ermordung der Ruth Heidebrand — einer seiner Anhänger hat die Tat begangen — gefangen gesetzt und, nachdem seine Unschuld erhärtet, aus dem Kerker entlassen. Nun flieht er (an diesem Punkte wird die Aehnlichkeit mit Christi Weg verlassen) über Darmstadt, Karlsruhe, Heidel-

berg, Basel, Zürich, Luzern — nach Göschenen und Andermatt. (Diese fahrplanmäßige Aufzählung der Reise Quints ist entsetzlich prosaisch!) Er klopft an alle Türen an. „Wer ist hier?“ so lautet die Frage. „Christus“, gibt Quint zurück. Sowie das Wort „Christus“ ertönt, wird die Türe zugeschlagen. Unser Held ist ein Einsamer, gehetzt von Ort zu Ort. Er stirbt verlassen in der Nähe von Andermatt.

In der Schilderung dieser letzten Reise Quints will der Dichter offenbar einen tiefsten Gedanken, eine wichtigste Wahrheit zum Ausdruck bringen. Hier erklimmt der Schriftsteller eine Höhe, die wie durch einen radikalen Schnitt sich abhebt von den trüben Niederungen, durch die er den Leser bisher geführt hat. Hier wird das Problem Jesus noch einmal gestellt, aber von höherm Standorte aus, als die Psychoanalyse ihn darstellt.

Was will Hauptmann mit der einsamen Reise seines Helden anders sagen, als dieses: Gleichwie Quint an alle Türen vergeblich pocht, nirgends Einlaß findet, so ist auch Jesus Christus in unserer Zeit, in unserer modernen Kultur ein Einsamer, Unverstandener, Verstoßener. Damit hebt uns der Dichter wie mit einem Schlage aus den Niederungen bloß psychologischer Spielereien und Erörterungen, aus der Dumpfheit gezwungen gelöster Probleme in das Licht der großen Frage: Lebt der Geist Jesu in unserer Zeit, in unsern Verhältnissen, in den Menschen der Gegenwart?

Die Lektüre Emanuel Quints ist zu vergleichen einer langen Wanderung durch bedrückenden Nebel. Man wandert weiter, steigt höher, bis man zu der Nebelgrenze gelangt, und jetzt flutet helles, starkes Sonnenlicht. Oder um ein anderes Bild zu gebrauchen: Hauptmanns Quint ist ein eigenartiges Gebäude; es hat einen düstern Kellerraum — alle die Materialismen und Psychologismen, das Herumwühlen in krankhaft religiösen Stimmungen. Darüber baut sich auf das erste Stockwerk mit interessanter, pikanter Beleuchtung — das psychologisch gestellte und psychologisch gelöste Problem Quint-Christus. Das Ganze aber wird gekrönt von einem zweiten Stockwerk; klares, scharfes Licht erfüllt seine Räume. Dieser höchste Gedankenkreis des Romans enthält nicht neugierige Wissensfragen, sondern er stellt uns vor die entscheidende Gewissensfrage: „Was dünket Euch um Christo? Wohnt sein Geist in uns, oder bildet etwa Jesus einen diametralen Gegensatz zu allem, was unsere Zeit will und tut?“

Hauptmann bejaht das Letztere. Der gegenwärtige Staat, die Kirche, die ganze moderne Menschheit überhaupt, sie leben ein anderes Leben, als das Leben Jesu Christi. Diese Ueberzeugung des Dichters springt auf jeder Seite des Romanes in die Augen. Jesus lebt nicht in unserer Welt; er ist mit seinem Evangelium ein Sonderling. Der wahre Jesus ist auch den Kirchen nicht bekannt. Alle sind gegen ihn, das Volk, die Obrigkeit, die Kirche. Auch der Sozialismus. Ueber die Sozialisten sagt Quint: „So gewiß ich ein Armer unter den Armen bin, diese sind ferne vom Gottesreich“, und: „Wenn der-

einst das Arbeiterparadies auf der Erde blüht, so werde ich weit davon entfernt im Reiche Gottes sein." Welches ist nun aber für den Dichter der Beweis dafür, daß Jesus mit unserer heutigen Welt nichts zu tun hat? Man könnte ihn kurz so formulieren: Das Jesusleben ruht auf gänzlich andern Gesetzen als das Leben dieser Welt. Diese Grundüberzeugung wird in Hauptmanns Quint nach vier Richtungen hin deutlich gemacht.

IV.

1. Die Religion des Quint-Christus ist die reine Innerlichkeit. Die Seele und ihr Berührtwerden von Gott bildet die einzige Wirklichkeit. Wo dieses geheimnisvolle Gottesleben wogt, da ist die Heimat des Helden. Die übrige Welt, die ganze Kulturarbeit liegen seinem Denken völlig fern; er sieht sie nicht, er kennt sie nicht. Und wenn er die Natur liebt, und in dieser Hinsicht eher weltfreudig erscheint, so wäre eine solche Schlußfolgerung eine Täuschung, denn er liebt die Schöpfung nicht um ihretwillen, sondern nur als Symbol, in einziger Beziehung zu seiner innern frommen Erfahrung. Es gibt für ihn keine Wahrheit, keine Autorität, als das „innere Licht", als den Gott im eigenen Busen. Selbst die Bibel ist ihm störend geworden, er lebt sein inneres Leben geschichtslos, weltfern. Diese Mystik bedeutet natürlich den Tod aller Geschichte, aller Weltarbeit, aller Daseinskultur.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Schilderung des Quint-Christus als innerlicher, weltfremder Mystiker eine starke Verzeichnung des wirklichen Jesus ist. Der Jesus der Evangelien ist viel weltoffener und -freudiger. Nicht nur in seiner Seele, sondern auch in der ganzen ihn umgebenden Wirklichkeit weiß und fühlt er den himmlischen Vater. Er sieht den Satanas vom Himmel fahren wie einen Blitz, und in seinen Dämonenaustreibungen ahnt er die Vorboten des hereinbrechenden Gottesreiches.

Und doch liegt in der Betonung der reinen Innerlichkeit Jesu eine Wahrheit, eine für unsere Gegenwart doppelt notwendige Wahrheit, die man nicht straflos verwischen kann. Die künstliche Annäherung Christi an die Grundsätze moderner Kultur ist ein gefährliches Unterfangen. Die Spannung, die zwischen beiden besteht, vermag die höhern Kräfte auszulösen; denn gerade an Jesus soll unserer im Vielen zersplitterten Zeit die ernste Mahnung vors Gewissen gestellt werden, das Eine nicht zu vergessen, die Seele. Es gibt noch etwas Höheres als das Weltgewinnen, die Gemeinschaft der Menschenseele mit Gott. In ihr liegt die endgültige Erlösung von aller falschen Kulturseligkeit. Denn lebe ich in Gemeinschaft mit Gott, dann überfliegt meine Sehnsucht diese wenn auch noch so vollkommen eingerichtete Wirklichkeit, und sehnt sich nach einer jenseitigen, überirdischen Welt, nach dem Gottschauen von Angesicht zu Angesicht. Jesum verstehen heißt, diese Welt auch in ihrer höchstgesteigerten Entwicklung als etwas noch nicht End-

gültiges betrachten. Das Innerlichkeitsideal erzeugt notwendig den Jenseitsglauben und beide sind unverrückbare Bestandteile im Evangelium Jesu Christi. Es ist nötig, diese Seite an Jesus in unsern Tagen recht deutlich hervorzuheben als bedeutsames Gegengewicht zur Betonung seiner Weltoffenheit und seines Diesseitsglaubens. Dem Ausspruch „Dein Reich komme" soll man stets entgegenhalten jene beiden andern Worte, die der Persönlichkeit Christi ebenso eigen sind: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch" und: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Erst in diesen plastischen Widersprüchen, in dieser gewaltigen Paradoxie wird die Botschaft Jesu in ihrer Tiefe verstanden.

2. Der zweite Grund, weshalb nach Hauptmann Jesus unserer Zeit fremd ist und sein muß, ist seine Liebe. Quint-Christus liebt alle Menschen. Gescholten schilt er nicht, verfolgt wehrt er sich nicht, auf die Backe geschlagen hält er die andere Wange zum erneuten Schlage dar. Er liebt die Feinde; seine Feindesliebe ist jedoch nichts Erzwungenes, durch Selbstverleugnung Erkämpftes, sie ist das notwendige Ueberquellen des in ihm wohnenden Gotteslebens. So Quint-Christus. Und die Welt, in der er sich befindet? ihre Gesetze und Normen sind andere, grundandere: Gegenrecht, Vergeltung, Haß. Aller Fortschritt, alle Selbsterhaltung scheint auf diesen Gesetzen sich aufzubauen. Weil Quint-Christus den Stoß nicht durch Gegenstoß erwidert, ist er der Welt gegenüber machtlos, ein Verachteter, ein Narr vor den Leuten, denn er lebt in der Liebe, die alles trägt und alles duldet.

Diese Gegenüberstellung von Egoismus der Welt und Altruismus des Jesusevangeliums führt uns hinein in die Gedanken Friedrich Naumanns über dieses Thema, die er überaus zart und tief zugleich in seinen „Sonnenfahrten" (S. 135) ausspricht. Quint liebt wie Franziskus geliebt hat, und letzterer hat vor dem Hereinbrechen des mammonistischen Zeitalters — wie Naumann sagt — noch einmal die Botschaft Jesu ganz verstanden und ganz gelebt. („Im heiligen Franziskus hört man gleichzeitig den Diogenes seufzen und den Plato, den Jeremias und den Augustinus, alle großen Verteidiger des Menschentums gegen die egoistische Zivilisation.")

Zweifellos faßt Naumann die Persönlichkeit Jesu (ebenso Hauptmann seinen Quint-Christus) einseitig, mit fast gewollter Gegensätzlichkeit zur modernen Welt und Kultur auf; er taucht ihn allzu ausschließlich ein „in die Tiefe der unformulierbaren, geldlosen, nicht mathematisch greifbaren Bruderempfindungen." In Jesus war doch nicht bloß diese passive Weichheit, sondern dem Zarten war gepaart das Strenge, dem Milden das Starke. Der Heroismus im Sinne der aktiven Tatkraft bildet ein wesentliches Stück seiner Persönlichkeit.

Doch auch hier wäre es töricht und schädlich, die Spannung zwischen dem selbstlosen Bruderevangelium Jesu und dem System der Selbstsucht, auf dem die moderne Zivilisation zum großen Teil sich aufbaut, zu vermindern oder gar aufzuheben. Es besteht eine

tiefe Kluft zwischen Beiden, ohne Zweifel. Das Sehen dieser Kluft soll uns aber nicht in die resignierende Erkenntnis Naumanns hineintreiben: Jesus und die Welt haben zur Zeit des Franziskus für immer voneinander Abschied genommen, sie können sich nie mehr verbinden. Noch weniger sollen wir mit Hauptmann gehen, der verhüllt und doch zugleich recht unverhüllt die moderne Menschheit und ihre Grundsätze bejaht (trotz gelegentlicher, erfrischender, beißender Kritik an Personen und Zuständen), und seinem Quint-Christus die Narrenkappe aufsetzt. Sondern weil wir in Jesus die Wahrheit erkennen, weil Er uns die vollkommendste Lösung des Lebensproblems bietet, so zwingen wir mit unserm Glauben und unserer Tat die Welt gleichsam „in Jesus hinein". Nicht die Kulturentwicklung ist uns das Erste, Wichtigste, sondern die Liebe. Das Größte, was die soziale Bewegung zu leisten vermag und zugleich die tiefste Sehnsucht, die dieser Bewegung zu Grunde liegt, ist der Sieg der starken Bruderempfindungen, der Liebe Jesu über den Egoismus und Mammonismus unserer Tage. In welcher Weise eine Verbindung der modernen Welt mit der Liebe Jesu im Sinne der Unterordnung ersterer zu Stande kommen kann, ist uns durchaus nicht klar; aber daß sie zu Stande kommen muß, diesen Glauben schöpfen wir aus der Gewißheit, daß das Bruderevangelium Jesu die Wahrheit ist und daß die Wahrheit siegen muß. Das Wie überlassen wir Gott. Wir tun unsere Pflicht, indem wir in unsere selbstsüchtige Zeit hinein den einen Ton rufen: Liebe deinen Nächsten, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

3. Im Mammon nimmt der Geist dieser Welt seine greifbarste Gestalt an. Deshalb läßt Hauptmann seinen Quint vor allem gegen den Mammon kämpfen. Wie ein entsetzlicher Gerichtsprophet tritt der „weiche" Quint-Christus gegen die heuchlerischen Mammonsdiener auf. Er selber trägt nie Geld auf sich, nimmt von niemandem eine Münze an, er geißelt eine Sünde, von der er gänzlich — innerlich und äußerlich — frei ist. Umso wuchtiger ist die Wirkung seiner Worte, umso brennender die Glut seiner Rede. An einer Stelle ruft er den Weltmenschen zu, unter denen viele Kirchliche sich befinden: „Jeder Span meines Kreuzes! jeder Flicken meines Gewandes! alles und alles habt ihr zehntausendemal ..... dem Mammon geopfert." Dieses Zitat zeigt zwar deutlich, daß Quint-Christus auch hier übertreibt, besonders in der Form; er spricht in heiliger Raserei, er berauscht sich an Hyperbeln. Doch abgerechnet diese Extravaganzen, ist er auch in diesem leidenschaftlichen Kampf gegen den Mammonismus der direkte Fortsetzer der Propheten und Jesu, ein Vorbild aller, die aus der Wahrheit und in der Liebe sind. Es gilt nur, gerade in unsern Tagen, den Begriff Mammon recht weit, oder besser recht tief zu verstehen. Nicht das Geldstück ist der Teufel, sondern seine seelenknechtende Wirkung. Der Mammon objektiv der Geist und Fürst dieser Welt, der Gegengott gegen den wahren Gott, und subjektiv die

fleischliche, irdische Gesinnung, der seelische Tod, die Vernichtung alles reinen Menschentums. Einem so tief und weit gefaßten, in seinen Quellen und innersten Wirkungen aufgespürten Mammonismus soll unser Kampf gelten.

4. Der Aeußerlichkeit stellt Quint-Christus die Innerlichkeit, dem Haß die Liebe, dem Mammon Gott gegenüber. Und die Kirche? Wie beurteilt er sie? Er bildet den schroffsten Gegensatz zu ihr. Sie sollte den Geist Jesu unverfälscht behaupten gegen den Geist dieser Welt. Statt dessen stellt sie einen jämmerlichen Kompromiß dar. Ihre eigentliche Gestalt ist Welt, und diese Gestalt drapiert sie mit einigen Fetzen vom Gewande Christi; sie ist das „Golgatha Jesu Christi"; sie ist äußerlich, schützt den Egoismus und Mammonismus.

Die Einseitigkeiten und Uebertreibungen, die in diesen Anklagen liegen und die in der antikirchlichen Literatur der Gegenwart ihre Analogien haben, sind evident. Und sie mögen erst dann ins richtige Licht gestellt und in den Dienst der Wahrheit gebracht werden, wenn man sich die gegenteilige Tatsache immer wieder vergegenwärtigt: daß die Kirche doch die einzige Institution ist, in der seit zwei Jahrtausenden der Wille herrscht, Jesus zu dienen, der Wille, die Tendenz sage ich, noch lange nicht immer die Verwirklichung. Aber auch dieser Wille ist schon ein Großes und berechtigt zu dem Vertrauen, daß Gott seine unvollkommene Kirche zurückholen und mit neuem, mit seinem Geist erfüllen wird, wie er es in den Tagen der Reformation getan hat. Und sollte es sein Wille sein, die bestehenden Kirchen zu zerstören, nun gut. Sein Wirken ist nicht an ein einziges Strombett gebunden, es kann sich neue, eigene Wege bahnen.

Die tiefste Kluft aber, die Quint-Christus von der Kirche trennt, besteht darin, daß Quint der Träger des Lebens, die Kirche die Hüterin der Lehre ist. Alle Vertreter der Kirche, vor denen Quint sich verantwortet, prüfen ihn auf die Reinheit und Korrektheit der Lehre. Er kann ihren Fragen nur ein eigentümliches, unaussprechliches inneres Leben entgegenstellen; er besitzt den Frieden, der höher ist „als alle menschliche Vernunft", er liebt Freund und Feind. Das alles verstehen sie nicht. Der Eifer um die rechte Theologie verhindert sie an jeglicher Möglichkeit zu verstehen und zu würdigen. Ebensowenig Verständnis hat Quint-Christus für die Theologie seiner Richter, nicht weil er eine andere Dogmatik hat, er hat überhaupt keine. Subjektives Erleben und objektive Lehrnorm, Gesinnung und Dogma, Religion und Theologie stoßen hier ohne Versöhnung zusammen.

Kompromisse mit der Welt statt Reich Gottes und Lehre statt Leben, das sind die beiden großen Gefahren, die der Kirche drohen, abschüssige Wege, auf die sie stets wieder und nicht zum mindesten in der Gegenwart, ihren Fuß gesetzt hat. Eine Entwicklung zum Bessern, zu Gott hin, ist für unser menschliches Beobachten

in der Auflösung des Landes- und Staatskirchentums einerseits, und in der Entstehung von Laienkirchen anderseits zu erblicken; ist doch den Sekten und Gemeinschaften bei all' ihren Engherzigkeiten und Schrullen von jeher eigentümlich einmal eine entschiedene Stellungnahme gegen die Weltmäßigkeit und dann ein kräftigeres Betonen des Lebens gegenüber bloßer Lehre, der innern Erfahrung, der Gesinnung. Professor Ragaz formuliert diese mögliche Entwicklung in seiner Besprechung des Falles Jatho (Neue Wege, Juli 1911) folgendermassen: „Es ist der Durchbruch einer über Orthodoxie und Liberalismus, Kirchentum und Theologie hinausgehenden Gottesreichsbewegung."

* * *

Wir sind am Ende unserer Aeußerungen über Hauptmanns „Emanuel Quint" angelangt. Der Leser wird mir vielleicht den Vorwurf machen, ich hätte viel hineingelesen und herausgelesen, was gar nicht in dem Buche steht, was vor allem den Intentionen des Dichters nicht entspreche; aus dem unfruchtbaren Erdreich sei auf künstliche Weise ein fruchttragender Acker geworden. Ich kann diesen Vorwurf nicht gelten lassen. Dem Leser sei mein früher gebrauchtes Bild vom Kellerraum, vom ersten und zweiten Stockwerk ins Gedächtnis zurückgerufen. Hauptmanns Werk hat Niederungen, Sumpf und Nebel, aber auch seine bedeutenden Höhen und erhabenen Warten. Sein Werk zwingt uns, alle Oberflächlichkeit, alles selbstzufriedene Sattsein und Fertigsein dem Problem Jesus gegenüber abzuwerfen und uns mit erneuter Kraft die Frage vorzulegen: Lebt der Geist Christi in uns, in unserer Zeit, in unserer Kirche? Und wenn man sich in das Licht dieser Fragen hineinstellt, dann muß man im Anschauen des Helden der Erzählung zu der tragischen, aber zugleich heilsamen Erkenntnis kommen: Noch immer ist Gottes Sohn vereinzelt, versteckt, verfolgt. Aus dieser Erkenntnis jedoch ziehen wir nicht — wie es Hauptmann ohne Zweifel tut — die Folgerung: Er bleibe vereinzelt, versteckt, verfolgt. Auch nicht mit Naumann seufzen wir resignierend: Er ist ein Einsamer und muß es zu Gunsten der modernen Welt bleiben. Sondern freudig, zuversichtlich jubeln wir — und setzen unsere ganze Lebenskraft für diesen Glauben ein —: Die Welt muß immer mehr Gottes werden und seines Christus.

Benj. Pfister.

Wahre und falsche Rücksicht.

Es ist unser ernstes Bemühen, unsere Zeit und die Forderungen Gottes an sie zu verstehen. Wir möchten unsere Feinfühligkeit für das, was wider Gott ist, unsere Aufgeschlossenheit für sein Reden zu uns steigern. Aber wenn wir nun hier den Finger auf